

BRUNO KLEIN

Bauhistorische und denkmalpflegerische Überlegungen zur Wiedererrichtung des Wimpergs über dem Westportal der Fürstenkapelle

Der 2014 errichtete Wimperg über dem Portal der Fürstenkapelle befindet sich an einer kritischen Stelle des Meißner Doms. Damit ist weniger der bautechnische Aspekt gemeint, dass dort, wo sich der Wimperg erhebt, in einem für Bau und Ausstattung bedrohlichen Maße Feuchtigkeit ins Mauerwerk gedrungen ist. Vielmehr bezieht sich „kritisch“ vor allem darauf, dass es nur wenige Stellen am Dom gibt, die so oft und so markant umgestaltet worden sind. Und hierfür gab es nicht immer nur technisch-konservatorische Gründe, sondern häufiger auch rein ästhetische.

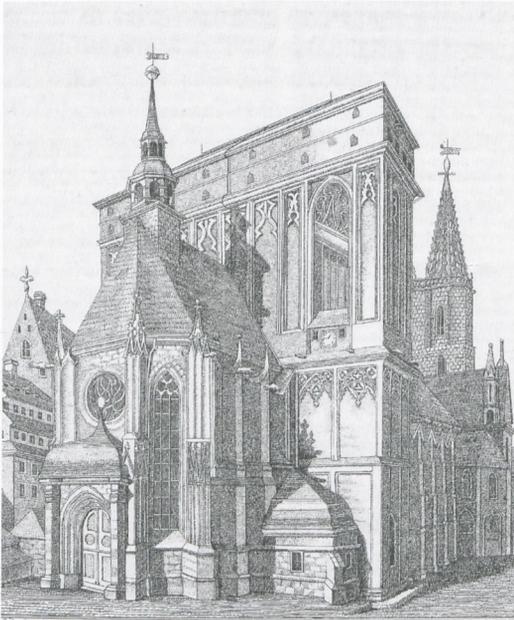
Warum dies so ist, lässt sich leicht erklären: Das Westportal ist die Visitenkarte des Doms, aber diese Visitenkarte war vielleicht schon seit dem Dombrand von 1547 etwas verrußt und verknickt. Nachfolgende Generationen haben immer wieder versucht, die Stelle zu reparieren und zu verschönern, wobei unterschiedliche Kriterien zum Tragen kamen. Dass diese Kriterien immer nur relativ und niemals wirklich objektiv sein konnten, steht außer Frage. Und dass die Entscheidungen darüber, wie diese kritische Stelle des Doms zu gestalten sei, nie einfach waren, zeigen sowohl die historischen Diskussionen, vor allem des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, als auch der langwierige Prozess bei der Vorbereitung zum Bau des jetzigen Wimpergs.¹

Dieser Wimperg soll als eine dem Original möglichst genau entsprechende Rekonstruktion seines 1865 von Friedrich Arnold errichteten Vorgängers verstanden werden, der schon 1909/10 aus ästhetischen Gründen unter dem damaligen Dombaumeister Hugo Hartung wieder beseitigt worden war.

Es stellen sich mehrere Fragen: Wieweit kann der neue Wimperg seinem Vorbild entsprechen und wo weicht er notgedrungen von der historischen Form ab? Diese Frage lässt sich von Architekten viel besser beantworten als vom Kunsthistoriker, weshalb ihr hier nicht weiter nachgegangen werden soll. Eher in die Kompetenz des Kunsthistorikers fällt jedoch die Beantwortung der beiden Fragen, ob es am Bau selbst Hinweise dafür gibt, dass die aktuelle Rekonstruktion mittelalterlichen Vorgaben entspricht oder zumindest nicht widerspricht, und wie diese Rekonstruktion innerhalb der Geschichte der Denkmalpflege zu verorten ist.

Der rekonstruierte Wimperg und seine Beziehung zur gotischen Fürstenkapelle

Der moderne Wimperg geht auf ein von Friedrich Arnold entworfenes Modell zurück, das eine Konstruktion aus dem 17. Jahrhundert ersetzte. Bei dieser war das ursprüngliche



Dom zu Meißen, Westportal der Fürstencapelle mit geschweiften Dach des 17. Jahrhunderts, Lithographie nach einer Zeichnung von Gottlob Friedrich Thormeyer, um 1820.



Dom zu Meißen, Westportal der Fürstencapelle mit veränderter Dachform, Zeichnung von G. Pozzi, 1844.

gotische Portal des 15. Jahrhunderts von Pilastern im klassischen Stil flankiert und mit einer vorgeblendeten welschen Haube überfangen worden. Diese Erneuerung – oder besser „Reparatur“ – war notwendig geworden, weil die Dumdächer 1547 abgebrannt waren und der Bau, insbesondere die Fürstencapelle, zudem im Dreißigjährigen Krieg schwere Beschädigungen erfahren hatten.²

Keineswegs handelte es sich um eine Maßnahme, die alleine auf den Wunsch zurückging, das Bauwerk an den Zeitgeschmack anzupassen. Sie steht vielmehr exemplarisch für die zahlreichen Eingriffe in die Bausubstanz des Meißner Doms, die zwar aus konservatorischen Gründen getroffen worden sind, bei denen es aber dennoch nicht möglich schien, Zutaten in Form des jeweiligen Zeitgeschmacks zu vermeiden. Dies geschah besonders in jenen historischen Perioden, in denen die ästhetischen Leitbilder stark normiert waren, wie zum Beispiel in der Zeit des Barock oder in der frühen Moderne, als – von wenigen Ausnahmen abgesehen – jeweils nur die eigenen ästhetischen Leitbilder anerkannt und doktrinär verfolgt wurden.

Zurückhaltender waren die Eingriffe, als die Leitbilder weniger dominant waren, wie zum Beispiel in der Romantik oder Post-Romantik, als auf Antike oder Mittelalter abzielende Gestaltungsweisen nebeneinander standen und oft von denselben Personen gleichermaßen beherrscht wurden.

Vor diesem Hintergrund ließe sich die aktuelle Wimberg-Rekonstruktion als Ausdruck eines gegenwärtig eher liberalen Denkmalpflegeverständnisses interpretieren, bei dem weniger ein ästhetisches Dogma als vielmehr die ästhetische Einfühlung in das Denkmal im Vordergrund steht. Aber das ist natürlich nicht unproblematisch: Denn einerseits besteht das Risiko, dass ein „liberales Denkmalpflegeverständnis“ es vor allem Bauherren und Politikern ermöglicht, das Tor zum freien Umgang mit dem Denkmal weit aufzustoßen: zum Schaden des Denkmals und zum Schaden der authentischen Überlieferung. Und andererseits ist jede „Einfühlung“ selbst ebenso subjektiv wie deren baukünstlerisches Resultat. Daher würde heute auch niemand mehr das Postulat des großen französischen Denkmalpfleger Viollet-le-Duc aus dem 19. Jahrhundert

akzeptieren, der Restaurator habe den Geist des ursprünglichen Entwurfs zu erforschen und diesen gegebenenfalls auch dann zu realisieren, wenn er unvollendet geblieben war oder später verändert wurde.

Wenn mit Viollet-le-Duc die Vorstellungen von einer singulären Planidee verabsolutiert wurde und umgekehrt unter den Anforderungen einer posthistoristischen, radikal modernen Denkmalpflege das Monument in seiner zufällig zu einem bestimmten Zeitpunkt erreichten Gestalt quasi unter die Glocke gestellt wurde, dann waren dies Extrempositionen, die mit der Wirklichkeit wenig zu tun hatten. Denn sie negierten vor allem die Tatsache, dass gerade die Gestaltung eines Bauwerk wie die des Meißner Doms von Anfang an permanenten Planwechseln unterworfen war, dass sich weder die Bauherren noch die Baukünstler vor diesen Planwechseln scheuten und dass sie zudem glaubten, so etwas auch dem Publikum zumuten und vermitteln zu können. Und so wirken die ästhetischen Ergebnisse der Radikalpositionen gegenüber der Realität vergleichsweise blutleer.

Daher lohnt es, zumindest einmal theoretisch durchzuspielen, was sich im Hinblick auf die „kritische Stelle“ über dem Westportal der Fürstenkapelle aus der Baugeschichte des Meißner Domes lernen lässt – dabei immer vor Augen, dass es weder möglich ist, eine bestimmte künstlerische Intention eines Künstlers objektiv zu rekonstruieren, noch dass sich erkennen lässt, ob diese Intention nicht schon frühzeitig zugunsten eines anderen, besseren Konzeptes verworfen wurde. Höchstens ist eine gewisse Plausibilität der Rekonstruktion zu erreichen, die sich nicht an nachträglich gesetzten ästhetischen Leitbildern orientieren darf, sondern an den Ergebnissen vergleichender historischer Beobachtung.

Die Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler war um 1910 offenbar unbewusst davon ausgegangen, dass die Fürstenkapelle formal einheitlich konzipiert gewesen sei. Heinrich Magirius konnte hingegen einen Planwechsel in den oberen Partien der Kapelle nachweisen.³ Sollte es je einen mittelalterlichen Wimperg über dem Portal gegeben haben, dann gehörte

dieser wahrscheinlich der frühen Planungs- und Bauphase an.

Hartung aber vereinheitlichte den Außenbau der Kapelle, indem er von Befunden am Traufgesims ausging, die auf eine ehemals dort befindliche Brüstung schließen ließen. Wie heute noch zu sehen, rekonstruierte er diese nach seinem eigenen Entwurf und übertrug ihr Design auf die von ihm geplante, aber nie ausgeführte Brüstung über dem Portal. Dabei hätte eine Brüstung dort unten aus den eben dargelegten bauarchäologischen Gründen stilistisch etwas älter sein müssen als die Brüstung weiter oben. Somit negierte dieser Eingriff die Baugeschichte der Kapelle und modernisierte und uniformierte sie von oben nach unten, von den jüngeren zu den älteren Partien hin.

Der tatsächlich dann erfolgte Verzicht auf die Balustrade über dem Portal machte die Sache aber nicht besser, denn der Planwechsel zwischen unten und oben blieb unerkannt. Die Frage hätte also eigentlich lauten müssen, was sich aus der Gestaltung der Zone unmittelbar oberhalb des Portals, ob mit oder ohne Brüstung, für die Gestaltung der Traufzone lernen lässt und nicht umgekehrt. Die von 1910 bis 2014 existente bisherige Lösung widersprach damit rein aus stilkritischer Sicht den Intentionen aller für die Gestaltung der Partie verantwortlichen Baumeister, zuletzt auch denjenigen von Friedrich Arnold, Carl Schäfer und sogar Hugo Hartung selbst, die an dieser Stelle immer etwas anderes vorgesehen oder realisiert hatten.

Schauen wir noch etwas genauer auf die kritische Stelle und gehen dazu ins 15. Jahrhundert zurück. Der Zusammenhang zwischen Portal und Kapelle ist kompliziert: Das Westportal steht nur begrenzt im Verbund mit dem Bau der Fürstenkapelle, was sich besonders deutlich daran zeigt, dass die Kapelle und das Portal unterschiedliche Sockelprofile aufweisen. Außerdem gibt es eine deutliche Vertikalfuge zwischen den seitlichen Strebepfeilern und den Gewänden. Auf beiden Seiten dieser Fuge stimmt der Fugenverlauf nicht in allen Bereichen überein, trotzdem kann er nicht als völlig verschieden betrachtet werden. Am linken, nördlichen Portalgewände ist der horizontale Fugenverlauf unten unein-

heitlich, am rechten, also südlichen Gewände und generell in den oberen Bereichen ist er dann aber identisch. Gleichzeitig passen die Innengewände völlig in die umgebende Architektur und wirken nicht wie „hineingequetscht“, weshalb der Einbau des Portals kaum das Resultat eines späten Planwechsels sein dürfte.

Die eben erwähnten deutlichen Unterschiede in den Sockelprofilen beider Gebäudeteile rühren daher, dass an der Kapelle versucht wurde, zumindest ungefähr an den viel älteren Sockel der Türme Anschluss zu finden und dabei auch die Höhe des Profils nicht außer Acht zu lassen. Hingegen ist das Sockelprofil des Portalgewändes ganz deutlich dem Zeitstil verpflichtet. In Mitteldeutschland fehlen unmittelbare Vorbilder; es leitet sich vielmehr direkt von der Architektur Peter Parlers am Südportal des Prager Doms beziehungsweise von den von ihm entworfenen Sockelprofilen in der Bartholomäuskirche in Kolin ab, wo sich jeweils ebenfalls ein gerader, gelegentlich im Grundriss gerundeter oder geknickter Mauerabschnitt findet, auf dem ein schmales aus Wulst, Kehle und Wulst gebildetes Profil aufliegt, von dem aus eine Schräge nach hinten ansteigt, in welche die vertikalen Gewändeprofile einschneiden.

Dieses „parlerische“ Gewände entspricht einem Formenrepertoire, das in Böhmen in den Jahren um 1360/80 entwickelt wurde. Dieses wurde in Meißen bereits – und durchaus zeitnah zu den genannten böhmischen Vorbildern – für das ehemalige Westportal des Doms verwendet, das sich seit dem Bau der Fürstenkapelle in deren Innerem befindet. Bei deren Errichtung hat man ganz offensichtlich auf dieses naheliegende Modell zurückgegriffen, wurde sich dann aber wohl bewusst, dass dieses Modell nicht mehr zeitgemäß war, weshalb es zu den Planwechseln im oberen Bereich der Kapelle kam.

Aber die Sache ist noch komplizierter: Als die Fürstenkapelle um 1410 von ihrem äußeren Rand her begonnen wurde, das heißt von der Westfassade des Doms ausgehend, hatte man sich offenbar vermessen: Zwar sollte die Kapelle wahrscheinlich so breit wie das Langhaus und der Chor der Kathedrale werden, tatsächlich ist sie aber an ihrer Ostseite, das heißt dort, wo sie

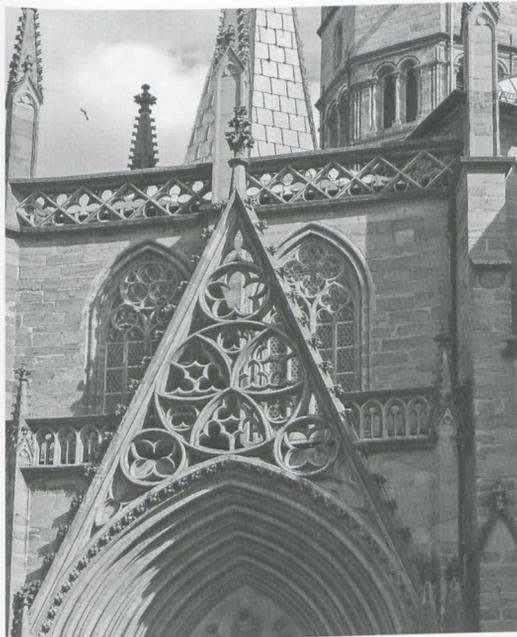


Meißner Dom, Fürstenkapelle, Wimperge an den Strebebepfeilern.



Meißner Dom, Fürstenkapelle, Wimperge an den Strebebepfeilern.

an die Doppelturmfassade anschließt und wo ihr Bau begonnen wurde, erkennbar schmaler. Es wäre eine Aufgabe künftiger Bauforschung, herauszufinden, warum es zu diesem Planungsfehler kommen konnte. Man hat dieses Problem



Erfurter Dom, Wimperg am Triangelportal.

auf der Meißner Baustelle aber wohl sehr bald erkannt und die Mauern der Kapelle auf der Nordseite dann soweit ausweichen lassen, bis die eigentlich gewünschte Breite erreicht war. Und was war die gewünschte Breite? Ganz offensichtlich diejenige eines prominenten Westportals, das markant und nicht nur ein schmaler Eingang sein sollte.

Der zuvor präsentierte bauarchäologische Befund bestätigt diese Vermutung. Denn es gab ganz offensichtlich schon sehr früh eine genaue Vorstellung von der Dimension des Portals der Fürstenkapelle. Demgemäß wurde ihr Bau auf der rechten, also südlichen Seite begonnen; als dann klar wurde, dass das Portal wegen des zu engen Abstandes der Mauern der Kapelle viel schmaler und damit auch viel niedriger und kleiner als vorgesehen werden würde, korrigierte man den Fehler beim Bau der nördlichen, linken Kapellenwand, die daher aus der Achse gerückt ist. Erst nachdem diese Korrektur in den unteren Wandschichten erfolgt war, konnte man darüber das Portal in der ursprünglich geplanten Weite errichten. Dies bedeutet aber auch, dass die Portaldimension jene Dominante war, nach der sich die gesamte Anlage zu richten hatte

Für diese These sprechen weitere Indizien: Der Dekor von Wasserschlügen und kleinen Wimpergen an den Strebepeilern der Fürstenkapelle wird von Ost nach West immer reicher, das heißt von den Flanken der Kapelle bis hin zu deren Mittelportal. Die Außenarchitektur der Kapelle arbeitet geradezu kontinuierliche von den Seiten zur Mitte auf dieses zentrale Portal hin. Dass es nun ausgerechnet dort eine ästhetische Leerstelle gegeben haben sollte, ist schwer vorstellbar. Vielmehr ist im Gegenteil anzunehmen, dass im Scheitel der Kapelle der künstlerische Gestaltungsschwerpunkt liegen sollte oder auch gelegen hat. Denn dadurch hätte die Mitte des Polygons die Züge einer Fassade erhalten. Und bekanntlich indiziert das relativ kleine und auch sehr weit oberhalb des Westportals gelegene Rosenfenster, dass es zwischen Portaloberkante und Rosenunterkante eine architektonische Dekoration gab oder zumindest geben sollte.

Wie hätte nun im frühen 15. Jahrhundert eine Architektur aussehen können, mit deren Hilfe unter Berücksichtigung der eben aufgezählten Bedingungen die ästhetisch schwierige Zone zwischen Portaltrichter und Rosenfenster darüber bewältigt worden wäre? Welche Art Portalgestaltung konkret geplant oder realisiert war, ergibt sich zumindest teilweise aus der Dekoration der Strebepeiler: Die dort angebrachten, extrem variantenreichen Wimperge deuten an, dass auch in der Mitte ein Wimperg geplant oder realisiert war.

Das Motiv eines von wimpergdekorierten Strebepeilern flankierten Portaltrichters, der seinerseits von einem Wimperg überfangen wird, geht auf die Querhausfassaden von Notre Dame in Paris zurück und war im sächsisch-thüringischen Raum durch die Westfassade des Magdeburger Doms und nachfolgend das Triangel des Erfurter Doms eingeführt worden. Michael Kirsten schlägt sogar schon für das ehemalige Westportal des Doms, das sich heute innerhalb der Fürstenkapelle befindet, eine ähnliche Lösung vor.⁴

Gerade mit Erfurt weist die Meißner Lösung am Außenbau der Fürstenkapelle in mehrfacher Hinsicht Ähnlichkeiten auf. Erstens handelt es sich in beiden Fällen um Portale, die für den sie umfangenden Gebäudeteil ungewöhnlich groß

sind, was für diesen Portaltyp jedoch charakteristisch ist. Zweitens werden bei beiden Bauten die Zwickel oberhalb der Archivolten zunächst in einer vorne liegenden Wandschicht fortgeführt. Diese tritt in Erfurt gleich oberhalb des Archivolten Scheitels zurück, um einen Laufgang mit Maßwerkbrüstung zu tragen, während diese Wandschicht in Meißen noch weiter nach oben geführt wird, und zwar bis etwa auf halbe Höhe der Wimperge an den seitlich anschließenden Strebepfeilern. Hier setzte nach der Beseitigung des neugotischen Wimpergs eine pultdachartige Vermauerung an. Deren Traufhöhe markierte ausweislich älterer Ansichten ungefähr den oberen Abschluss der gegenüber den oberen Partien der Kapelle verstärkten Mauerschicht.

Mit Blick auf Erfurt ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch in Meißen an dieser Stelle einmal eine Brüstung geplant oder gebaut war. Eine Zugänglichkeit des dahinter gelegenen Laufgangs war nicht erforderlich, da das Motiv auch andernorts rein dekorative Bedeutung hat. Insofern war auch die Rekonstruktion einer Brüstung an dieser Stelle durch Hartung nicht völlig falsch – allerdings wäre davor noch ein Wimperg zu ergänzen. Denn die Überschneidung von Brüstung und Wimperg gab es nicht nur in Erfurt, sondern sogar schon in Paris. Ein Beleg für die Planung und eventuell auch Ausführung eines Portalwimpergs ist schließlich wie erwähnt die kleine Fensterrose in Meißen hoch oben im Scheitel der Kapelle, da sie für sich alleine in dieser Größe und an dieser Stelle keinen Sinn ergibt. Allerdings ist es nicht notwendig, dass der Wimperg schon unterhalb dieser Rose endete, da er auch in Paris, Magdeburg und Erfurt Maßwerkfenster überschneidet. Ja, die vielfältigen Überschneidungen gehörten sogar zu den Charakteristika jener Architektur.

Ganz oder partiell ausgeführt, zumindest aber geplant war in Meißen also wahrscheinlich ein hoher, weitgehend durchbrochener Wimperg über dem Portal, der eine Brüstung oberhalb der Archivolten und vielleicht auch noch eine dahintergelegen Rose ansatzweise überschneiden haben dürfte. Auf diese Weise sollten die ansonsten widersprüchlichen Bautypen Chor-



Dom zu Meißen, Gemälde von Johann Theodor Goldstein, 1822, Ausschnitt mit dem Westportal der Fürstencapelle, darüber ein rekonstruierter gotischer Wimperg, gestaltet nach dem Vorbild des Wimpergs des Südporthals.

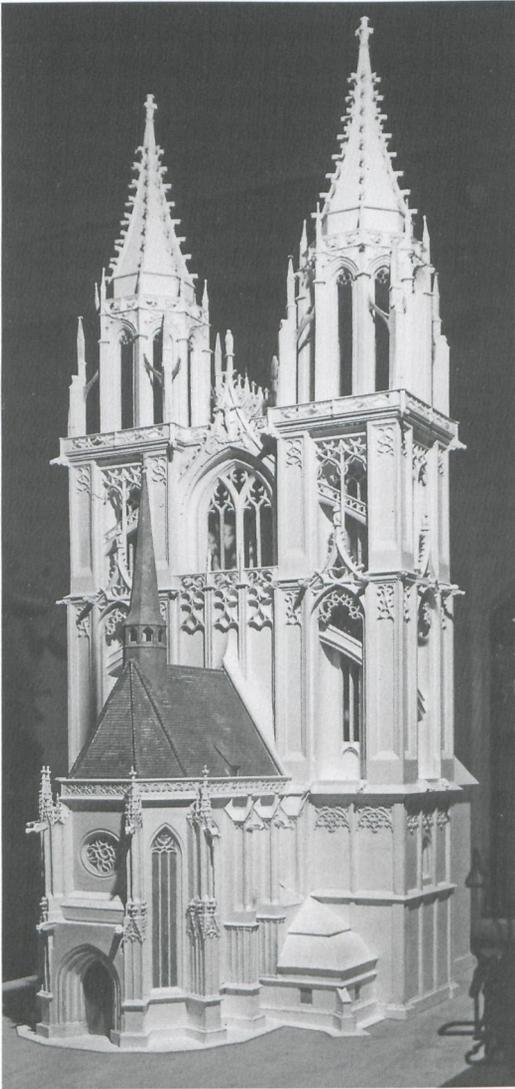
polygon und Fassadenportal auf originelle Art miteinander verbunden werden.

Beim Blick auf andere Bauten aus der Erbauungszeit der Meißner Fürstencapelle finden sich tatsächlich Lösungen, die der soeben vorgeschlagenen zumindest nahe kommen. Zu denken wäre beispielsweise an das 1444 begonnene Westportal der Landshuter Martinskirche, die wie Meißen in der Prag-Nachfolge steht und wo sich Brüstung und Wimperg verbinden. Und auch einige der Baldachine über den Heiligenstatuen an den Innenpfeilern der Fürstencapelle zeigen Kombinationen variantenreicher Wimperge mit einer dahintergelegenen dekorierten Wandstruktur.

Dennoch: Dass es an dieser Stelle jemals einen mittelalterlichen Wimperg gegeben hat, lässt sich auf diese Weise nicht beweisen. Es haben sich selbst bei der jüngst erfolgten Rekonstruktion hierfür keine wirklich eindeutigen Befunde tätigen lassen – allerdings auch nicht solche, die dem entgegenstünden. Doch es könnte dennoch ein Indiz dafür geben, dass es einen solchen Wimperg je gab: Denn ein Gemälde von Johann Theodor Goldstein, das ins Jahr 1822 datiert ist, zeigt neben der vorweggenommenen Doppelturmfassade auch einen Wimperg



Dom zu Meißen, Westportal der Fürstencapelle mit dem von Friedrich Arnold entworfenen Wimperg, 1898.



Dom zu Meißen, Modell der Westturmfront und der Fürstencapelle, 1903, mit Änderungen an der Gestalt der Fürstencapelle, geplant um 1908 von Hugo Hartung. Nach Beseitigung des Wimpergs war eine gestufte Portalbekrönung mit Maßwerkbrüstung vorgesehen.

über dem Westportal, noch bevor dieser rund vierzig Jahre später von Arnold rekonstruiert wurde. Dabei war die gesamte von Klengel angebrachte Portalverkleidung, wie auf dem Stich von G. Pozzi von 1844 (S. 50) zu sehen, damals bereits wieder demontiert worden. War dies vor 1822 geschehen? Hatte Goldstein Spuren des ursprünglichen Giebels gesehen oder einfach nur den Wimperg des Südportals hierher kopiert?

Die „Rekonstruktion“ des Arnoldschen Wimpergs

Es gibt somit eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass es eigentlich immer Spuren eines gotischen Wimpergs über dem Westportal gab.⁵ Aber nicht nur die Tatsache als solche, sondern auch die Rekonstruktion der möglichen Form dieses Wimpergs muss selbstverständlich hypothetisch bleiben. Diese ist ebenso wie die an dieser Stelle errichteten Gewerke von Klengel im 17. Jahrhundert, von Arnold im 19. Jahrhundert und von Hartung im 20. Jahrhundert mehr oder minder freie Interpretation.

Gleichwohl steht außer Frage, dass die bisherige Lösung einer einfachen Abschrägung nur ein unbeabsichtigtes, unglücklichen Umständen geschuldetes Resultat war, das für sich kaum ästhetischen Wert beanspruchen konnte und vor allen Dingen dazu führte, dass Wasser in den Bau eindrang.

Es hätte wohl nur zwei denkbare Gründe dafür gegeben, diesen Zustand zu konservieren: Erstens, um damit ein Bild zu bewahren, an das sich die direkten Betrachter des Doms und diejenigen seiner Fotografien seit bald einhundert Jahren gewöhnt hatten; und zweitens könnte das Provisorium als ein bewahrenswürdiges Monument des Scheiterns des Konzeptes einer einheitlichen Domsanierung aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieges aufgefasst werden, quasi als ein Monument des Umbruchs in der Denkmalpflege.

Daher war die Frage zu stellen, ob solche doch wohl eher schwachen Gründe hinreichten, diesen technisch problematischen Zustand ohne optische Veränderung aufwändig zu reparieren und damit wohl dauerhaft zu konservieren, oder aber an dieser Stelle eine ästhetisch befriedigendere Lösung herzustellen, die zugleich dem Meißner Dom als historisch gewachsenem Monument gerecht wurde.

Für eine Gestaltung an dieser kritischen Stelle gab es daher vier Optionen: Erstens die vor allem aus technischen und ästhetischen Gründen nicht gewollte Bewahrung des Bisherigen; zweitens die weitgehende Rekonstruktion eines Wimpergs, den es dort einmal gegeben hatte; drittens die kreative Nachschöpfung einer stilistisch für

das 15. Jahrhundert denkbaren Gestaltung und viertens eine völlig moderne Lösung. Die erste Lösung schied aus den bereits genannten Gründen aus, die beiden letztgenannten wären sich in Bezug auf das Maß der hierfür erforderlichen künstlerischen Invention relativ nahegekommen und hätten es damit riskiert, schon bald als allzu modisch und zeitgebunden zu gelten, um dann in einigen Jahrzehnten ihrerseits wieder beseitigt zu werden.

Insofern erweist sich die heutige Lösung, die sich eng an eine ehemals existente, durchaus dezente Gestaltung anlehnt, wohl als die bestmögliche. Dabei kann sie weder als die Rekonstruktion eines jemals existenten Zustandes missverstanden werden, weil die Abweichungen vom Arnoldschen Wimperg von 1865 zu groß sind und auch weil Elemente der jüngeren Überarbeitung der Fürstenkapelle durch Hartung aus der Zeit um 1909/10 erhalten bleiben mussten, die nicht zu diesem Wimperg passen. Noch lässt sich diese Lösung als authentische Nachschöpfung des originalen spätmittelalterlichen Bauzustandes interpretieren, nicht nur, weil es für diesen keine Quellen gibt, sondern auch, weil eine irgendwie geartete Portalbekrönung aus dem frühen 15. Jahrhundert, wie die Wimperge an den Strebepfeilern außen und die Baldachine innen zeigen, formal sicher variantenreicher gewesen wäre als der in Bezug auf das Maßwerkdesign eher zurückhaltende Wimperg des 19. Jahrhunderts, der als Vorlage des jetzigen diente.

Doch es wäre verfehlt, wollte man denn überhaupt für den Meißner Dom eine „authentische“ Rekonstruktion erwarten. Vielmehr reiht sich die aktuelle Umgestaltung des Westportals bruchlos in die lange Geschichte der Modifikationen dieses Bauwerks ein. Es wurde keine Zeitschicht wirklich zerstört, sondern eine neue hinzugefügt, die als subtile Reaktion auf die älteren zu verstehen ist.

Was die Konstruktion dieses gleichsam modernen wie historisierenden Wimpergs aber auszeichnet ist, dass die Entscheidung zu seinem Bau in einem sehr sachlichen, diskursiven Prozess und im Konsens stattfinden konnte. Dies war sicher nicht nur deshalb möglich, weil die Protagonisten von Anfang an das Gespräch und die wissenschaftliche Beratung gesucht haben, sondern auch, weil der vorherige Zustand technisch problematisch, ästhetisch unbefriedigend und vor allem aber auch nicht emotional besetzt war: Er erinnerte an kein bedeutendes historisches Ereignis und war auch kein Mahnmal; während der Neubau des Wimpergs umgekehrt auch nicht die Herstellung eines Idealzustandes proklamiert hat oder an eine besondere historische Epoche erinnern möchte. Dies alles können aber Faktoren sein, die in anderen Fällen durchaus eine Rolle spielen. Daher kann das, was in Meissen geschehen ist, nicht ohne weiteres auf alle anderen Rekonstruktionen und Rekonstruktionsversuche übertragen werden, sondern ist als ein seltener Glücksfall zu bewerten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu die Beiträge von Heinrich Magirius und Günter Donath in diesem Band.
- 2 Passavant, Günter: Wolf Caspar von Klengel. Dresden 1630 – 1691. Reisen – Skizzen – Baukünstlerische Tätigkeit. München/Berlin 2001, S. 40. In Anm. 103 stellt Passavant die Vermutung auf, dass die Kapelle damals wegen des schadhaften Daches erhebliche Bauschäden aufwies.
- 3 Magirius, Heinrich: Zur kultur- und kunstgeschichtlichen Bedeutung der Fürstenkapelle. In: Forschungen zur Baugeschichte des Meissner Domes. Bd. 1. Halle 1999, S. 227–259. Magirius sieht dort in den Details sogar Indizien für eine subtile Vermittlung zwischen älteren und neueren Formen.
- 4 Kirsten, Michael: Gestalt und Typus dreier Portalkonzeptionen. In: Forschungen zur Baugeschichte des Meissner Domes. Bd. 1, Halle 1999, S. 91–104, hier S. 93.
- 5 Der heute noch unterhalb der Rose auf der Wand erkennbare Abdruck eines Bauelements dürfte jedoch dem Umriss nach von der welschen Haube aus dem 17. Jahrhundert und nicht von einem gotischen Wimperg stammen, zumal dieser die Wand kaum berührt haben dürfte.